Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 8

Artikel: Wer verletzt die Gefühle Andersdenkender?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kirche als Bundesgenosse des Militarismus.

Von Wolfgang Schwabe.

Dass die Kirche den Völkerhass schüren half und die Mordwaffen segnete, dürfte heute hinlänglich bekannt sein. Trotzdem verharren Tausende in gleichgültigem Zustand, anstatt die Konsequenzen zu ziehen und der Kirche ein für allemal den Rücken zu kehren.

Die Stellungnahme der Kirche während des Krieges kann nicht besser gekennzeichnet werden als durch wortgetreue Wiederholung von Hetzreden, wie sie sich Pfarrer und Theologen dem Volk gegenüber leisten durften. Freilich, der Staat unterstützte die Kirche wesentlich, gab ihr Ansehen im Lande und die Kirche fühlte sich verpflichtet, dem militaristisch eingestellten Staate Gegenleistung zu erweisen. Ob sie dabei die eigenen Lehren der von ihr gepredigten Religion missachtete, spielte ja bei einem Geschäft keine Rolle. «Dienst am Kunden!»

Ernst Friedrich, Berlin, der der aufrichtigste Mensch und Antimilitarist ist, hat in seinem zweibändigen Buche «Krieg dem Krieg» der ganzen verlogenen Kriegsideologie die Maske vom Gesicht gerissen und mit den Schlagwörtern «Vaterland», «Patriotismus» etc. gründlich aufgeräumt. Grauenhafte Wahrheit spricht aus den vielen Bildern seines Werkes. Was uns Freidenker besonders berührt, sind die im Buche eingestreuten Hetzreden deutscher Priester (die Hetzreden der «feindlichen» Seite sind natürlich nicht besser), die es verdienen, besonders angeführt zu werden. Die Erlaubnis des Verfassers zur Wiedergabe dürfen wir hier wohl voraussetzen. Doch lassen wir die Priester selbst sprechen:

Pfarrer Schettler predigt:

«Der Soldat soll dem Feinde das Bajonett zwischen die Rippen rennen; er soll sein Gewehr auf ihre Schädel schmettern; das ist seine heilige Pflicht, das ist sein Gottesdienst.»

«Und vergieb uns jede Kugel, die nicht trifft!»

Pfarrer D. Philipp:

«Das Winseln und Heulen über den Jammer und das Elend des Krieges kann ich schon lange nicht mehr hören. Der Krieg ist nicht Deutschlands Unglück, sondern Deutschlands Glück.»

Hofprediger Ernst Vits:

«Es ist ein heiliger Krieg, den wir führen, ein Krieg für die hohen, heiligen und ewigen Güter, die Gott der Herr unserem Volke anvertraut hat, die es hüten und wahren, die es in die Zukunft hineinstellen, in die Völkerwelt hineintragen soll.»

(Welche Güter, bitte?)

Superintendant Konsistorialrat Dr. Költzsch:

«Was unsere Soldaten jetzt zu Sieg und Ehre führt, ist der Reichtum ihres inneren Lebens, ist, was sie einst in sich aufgenommen haben, im Kindergottesdienst (!!), was sie gelernt haben in Schule und Konfirmationsunterricht (!)».

Klingt's nicht wie eine schamlose Verdrehung des an sich so schönen Gebots «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst»? — Doch es kommt noch ärger. Hören wir die Predigt des Berliner

Pfarrer Köhler; über das «deutsche Schwert»:

«Hei, wie es saust aus der Scheide! Wie es funkelt im Maienmorgensonnenschein! Das gute deutsche Schwert, nie entweiht, siegbewährt, segensmächtig. (!) Gott hat dich uns in die Hand gedrückt; wir halten dich umfangen wie eine Braut (!!) Du bist die letzte Vernunft. (!) Du sollst Beute die Fülle haben. Und sollst sie alle umbringen dürfen als meine Erschlagenen. Rüste dich und rase und richte. Sie umgeben dich allenthalben; aber im Namen des Herrn darfst du sie zerhauen.»

Ist's nicht zum Kotzen vor Ekel?

Wie sagt doch, im gleichen Werke Friedrich's, Berthold Auerbach:

«Solange noch eine Kanone gegossen wird,
Solange noch ein Mensch einen andern tötet,
Ist keine Religion auf der Welt.
Solange noch ein Geistlicher einen Menschen schwören lässt,
Auf Kommando seinen Bruder zu töten,
Ist alles Kirchtum eitel Lüge.»

(Ein kleiner Beitrag zur Weltabrüstungskonferenz. D. Red.)

Wer verletzt die Gefühle Andersdenkender?

D. F. V. Reichsinnenminister Dr. Wirth in Deutschland griff bekanntlich von der Tribüne des Reichstages die Freidenkerbewegung auf das heftigste an und machte ihr zum Vorwurf, dass sie die «Gefühle Andersdenkender» verletze. Nach Erlass der Notverordnung richtete Dr. Wirth an massgebende kirchliche Stellen das «Ersuchen», sich in ihrem Kampfe gegen die Freidenkerbewegung in massvollen Grenzen zu halten. Mit diesem Vorgehen scheidet Dr. Wirth die Staatsbürger in zwei Klassen. Die Vertreter der Religionsgemeinschaften werden *höflichst ersucht*, sich in massvollen Grenzen zu bewegen, während den Freidenkern *diktatorisch verboten* wird, die Gefühle Andersdenkender zu verletzen.

B. Traven, Der Karren, Büchergilde Gutenberg, 1931, 240 Seiten, in Leinwand gebunden.

Wenn Traven ein neues Buc hherausgibt, so darf der Leser die Gewissheit haben, es werde stets noc hbesser als die bisherigen sein. Das vorliegende macht keine Ausnahme, ja, der Verfasser steigert hier seine Darstellungskunst geradezu ins Sublime. Es sind diesmal nicht seine meisterhafte Ironie, sein geistreicher, trockener Humor allein, die das Buch miterleben lassen; es zieht sich ein tragischer, fast schwermütiger Unterton ohne jede Sentimentalität durch die Handlung hindurch, der jeden Leser fesseln muss und ihn das Buch nicht ohne tiefe Ergriffenheit aus der Hand legen lässt.

«Der Karren» schildert das Leben der mexikanischen Carreteros, der indiaiaschen Fuhrleute mit einer geradezu erschreckenden Realistik, die zur flammende nAnklage gegen die Gesellschaftsordnung der Weissen in Mexiko wird, die in jedem Eingeborenen ein Ausbeutungsobjekt sehen, beleuchtet schlaglichtartig die Sklaverei und Leibeigenschaft, wie sie heute noch unter einem andern Namen an der Tagesordnung ist. Einige glänzende Kapitel gelten der Verdummungsarbeit der dortigen Kirche, die Hand in Hand mit dem Kapitalismus arbeitet. Es ist fast grotesk zu lesen, welch blühendes Tätigkeitsgebiet in dieser Gesellschaftsordnung den Spitzbuben und Gaunern aller Schattierungen vorbehalten bleibt und wie solche Parasiten es verstehen, diese Zustände den ungebildeten, von Kultur und Heuchelmoral unbefleckten Indianern als gottgewollte Ordnung darzustellen. Man würde diesen Grad der Ausbeutung für unmöglich halten, wenn nicht Traven Gewähr für dessen Wahrheit böte, und wenn nicht in unsern eigenen Gesellschaftskreisen dasselbe Prinzip, nur der Intelligenz unseres Proletariates entsprechend abgeschwächt, zur Anwendung käme.

Es gibt kein stilles, bewusstes Heldentum in diesem Buch, kein Pathos, weder Ueber- noch Untermenschen, es wird weder geseufzt noch gejammert, es ist ganz sachlich und einfach aus dem Fatalismus jener Menschen hinaus geschrieben, die sich mit ihrem Dasein, und wäre es noch so kläglich, stumpfsinnig abfinden, weil ihnen die Grundlagen zur kritischen Beurteilung der «gottgewollten» Ausbeuterrechte fehlen.

Das Buch ist ein Erlebnis. J. S.

Das Märzheft der «Büchergilde», Zürich, Morgartenstrasse 13, enthält wieder viele interessante literarische Beiträge und Abbildungen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen eine von Fritz Winkler illustrierte Erzählung von S. Overgaard, eine Novelle von Gerhart Pohl, eine Plauderei von Erich Kästner und eine Betrachtung «Arbeiter und Naturwissenschaft» von Curt Biging. Der Auswahl des Bilderschmucks, u. a. von E. R. Weiss, Heinrich Zille und Richard Seewald, ist wieder die Sorgfalt anzumerken, die alle Erscheinungen der Büchergilde auszeichnet. Das vorliegende Heft enthält auch eine ausführliche Aufzählung der bisher erschienennen Werke der Büchergilde Gutenberg, 118 Bücher der erzählenden und der populär-wissenschaftlichen Literatur, die sämtlich zur freien Auswahl stehen.

Wie die kirchlichen Kreise ständig nicht nur die Gefühle der organisierten Freidenker, sondern darüber hinaus auch die Empfindungen der gesamten soz. Arbeiterschaft verletzen, mögen die nachstehend zusammengestellten Zitate aus Reden, Bücher, Zeitungsartikel etc. beweisen. Es sei ausdrücklich bemerkt, dass diese hier zusammengestellten Zitate nur einen kleinen Ausschnitt aus dem ungeheuern Material bilden, nach dem den kirchlichen Kreisen quellenmässig die *permanente Verletzung* der Gefühle Andersdenkender nachgewiesen werden kann.

Katholikentag, Münster 1930.

Wir dürfen nicht weiter in der Abwehr bleiben. Wir wissen, die Völker sterben am Bolschewismus, *wie Menschen ohne Gott entarten zu Unmenschen ...*

Ratiborer Rundschau, 9. XI. 1928:

Freidenker, du bist frei wie ein Mistkäfer, der seine Eier in den Dreck legt, wo er ihn findet, nicht wie die Biene, die nur den Honig sucht .... Zwei Menschen schauten durch ein Gitterfenster, der eine sah Dreck (der Freidenker), der andere die Sterne ... Freidenker, du lobest die Mutter und schielst nach der Tochter, du lobest das Freidenken und meinst das Freileben. Freiheit — Frechheit, freie Liebe — freche Liebe, freie Triebe — freche Triebe.

Jesuit Lehmkuhl (theol. mor. I., Seite 571):

Wer wollte es als eine schwere Verleumdung bezeichnen, von einem *Atheisten* auszusagen, man halte ihn *jedes Verbrechens* für fähig.

Pfarrer Organ im Oppelner Kurier:

Der *Freidenker* ist ja nur ein *besseres Tier*. Wirklich ein besseres? — Je mehr ich solche Menschen kenne, um so mehr liebe ich meinen Schäferhund. Freidenker, du bist ein Rüpel gegen Gott. Wie ein Stinktier bespritzest du deinen Nächsten, der anders denkt, als du.

Prof. Iljin bei der Kundgebung des *Lutherringes*, Wintergarten, Berlin, Februar 1931:

Durch Atheismus wird Sitte und Ethos untergraben, wird jede Geistigkeit und Kultur vernichtet ... Die Freidenker haben die heiligen Grundlagen des Lebens verloren, sie sind für die Freiheit der *Unsittlichkeit, der Unzucht!*

Pfarrer John Belfort:

Der Sozialist ist gefährlicher als Pocken und Cholera, er ist der *tolle Hund* der Gesellschaft und muss zum Schweigen gebracht werden, wenn nötig durch eine Kugel.

Volkswille, Hannover, 11. 3. 1930:

Ein sozialistischer Lehrer an der katholischen Schule, der bisher auch Religionsunterreicht erteilt hatte, bekam vom Pfarramt das folgende Schreiben:

Da Sie in vollem Bewusstsein der Gegensätzlichkeit zu den Grundsätzen der katholischen Kirche der sozialdemokratischen Partei beigetreten sind, so eröffnen wir Ihnen im Auftrage des Fürstbischofs von Breslau, dass Ihnen die mission kanonika zur Erteilung des Religionsunterrichtes entzogen wird ... Dass Sie vom Empfang der hl. Sakramente ausgeschlossen sind, versteht sich gemäss den bischöflichen Anweisungen von selbst.»

Pfarrer Rönk, aus Göttingen

hat in einer stark besuchten öffentlichen Versammlung die Aeusserung getan, *Freidenker* sind meistens Menschen, die *geschlechtskranke Kinder* in die Welt setzen. Der Staatsanwalt hat sich geweigert, Anklage zu erheben. *mangels öffentlichen Interesses.*

Bischof Christian Schreiber von Berlin (Fasthirtenbrief, Febr. 1931:

... die sittlich hochstehenden Menschen ohne Religion werden immer Ausnahmen sein. In der Gesamtheit sind Menschen ohne Religion immer mehr abgeglitten von der restlosen Erfüllung der sittlichen Normen. Woher kommt denn der bedauerliche Niedergang des sittlichen Lebens und Strebens im Volke ... Sicher trägt die wirtschaftliche Not zum sittlichen Elend bei. Aber in der Hauptsache ist der Mangel an Religion schuld.

Pfarrer Hauck, Schönau

weigerte sich, seinem Beichtkinde, dem Arbeiter Jakob Jung aus Gebürg (S. P. D.) Absolution zu erteilen, wenn er nicht verspräche, in Zukunft Zentrum oder Bayerische Volkspartei zu wählen.

Wir haben nur eines zu sagen: Schimpfen ist das Argument des geistig Minderwärtigen.

Aus freigeistiger Belletristik.

Es lebe Spanien! Hoch die Republik!

In den Romanen des spanischen Republikaners Ibanez, sämtlich bei der Büchergilde Gutenberg in Berlin erschienen oder in Vorbereitung, wetterleuchtet die soziale Umwälzung, die heute Spanien erschüttert. Wir veröffentlichen einen charakteristischen Auszug aus dem Roman «Der Eindringling».

Durch die grosse Avenue der Neustadt jenseits der Brücke galoppierte eine Schwadron der Guardia civil auf einen ungeheuern schwarzen Fleck los, über dem ein roter Fahnenwald flatterte — die aus der Arena herausströmende Menge, die jetzt vor den vornehmen Villen haltmachte, um gegen die Wimpel zu Ehren der «Herrin von Biskaya» zu protestieren. Gellendes Gepfeife, Steinhagel und klirrende Fensterscheiben ...

«Drauf! Drauf!» brüllte Barbas und raste fort.

Ueber die Nervionbrücke wälzte sich die gewaltige Woge zum Zentrum der Stadt, und die Kavallerie, unfähig, diese Masse im Zaum zu halten, musste sich darauf beschränken, ihr in klugem Abstand zu folgen.

«Hoch die soziale Revolution! Hoch die Republik!» brauste es zum Himmel.

Plötzlich fühlte sich Aresti durch einen gewaltigen Druck der Menge nach vorn gerissen — der Feind nahte! In den einmündenden Strassen erhob sich ein rasendes Geschrei, unterbrochen von dem Geknatter der ersten Schüsse. Ueber dem wogenden Meer von Köpfen schwankten die Banner der ersten Prozession näher und näher. Hinter der Geistlichkeit marschierten die Frauen, mit harten, fanatischen Augen die Menge musternd; gewichtige Knüttel in der Hand, folgten die Reihen der Männer. Eine Hymne zum Preis der «Herrin von Biskaya» erscholl, ging aber unter in dem Dröhnen der Internationale.

Die Gläubigen ballten sich vor dem Portal der St. Nikolaus-Kirche zusammen, während die Menge langsam gegen sie vordrang. Schmaler und schmaler wurde der Zwischenraum; Stöcke hoben sich drohend. Doch auf einmal kam die Bewegung zum Stehen. Alle Köpfe wandten sich einer neuen Prozession zu, die von der Brücke her nahte. Sie hatte sich an der Jesuitenresidenz gesammelt und war die Elitetruppe des frommen Heeres: die reichen Familien von Bilbao, die stolzen Adelsgeschlechter, die Separatisten, die Zöglinge von Deusto.

Die bekanntesten Patres marschierten an der Spitze der katholischen Arbeitervereine, vermöge derer sie der wachsenden Religionslosigkeit im Volke Einhalt zu tun gedachten. Die rechte Hand in der Hosentasche, deren Falte die Waffe verriet, reckten sich die Leute, damit man auch ja das Abzeichen der Madonna auf ihrer Brust gewahrte, und warfen provozierende Blicke auf die Menschenmauer links und rechts. Auch die Senoras hatten einen kriegerischen Schritt, ohne sich durch die feindselige Haltung der Menge einschüchtern zu lassen, wie stolze Damen, die von der unwirschen Miene ihrer Dienerschaft keine Notiz nehmen. Wie sie dieses Gesindel verachteten, das sein Leben von dem fristete, was ihre Männer ihm zu gewähren geruhten!

Ein Sturm brauste über das Arenal ... Tobende Schreie, Beschimpfungen. Doktor Aresti sah Urquiola, der, den Revolver frei in der Hand, an der Spitze der Studentenschaft von